

Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kahlström.

(16. Fortsetzung.)

Und auf die große furchtbare Kostropfen folgten jetzt wirklich manche kleine Kostropfen des Lebens. Früher Hegerisch machte den Anfang damit, ihre Stellung aufzuklären. Sie kam am Tage nach Düring's Verhaftung ins Zimmer, eine aufgeregte Zeitung in den Händen, und erklärte, sie könne nicht in einem Hause bleiben, von dem solche Dinge hier im Blatt hängen. Hedwig vermochte kaum die Zeitung zu fassen, die Worte zu lesen, die dort standen. Die Notiz war nur kurz, war dürftig und rüchslös gehalten, aber die Tatsache der Verhaftung war doch mitgeteilt worden. Ein braunes Geräusch von aufgeregtem Blut war in Hedwig's Ohren; sie hörte die Worte des Fräuleins nur halb, das mit beklönder Herabkunft sagte, der Herr Regierungsrat werde da vielleicht seine Schuldschuld beweisen können, obwohl sie selbst ihn vor dem Hause vor Schimpfeleien gesehen hätte, sie müsse aber doch auf ihren guttun Ruf Rücksicht nehmen und gehen.

Endlich hatte Hedwig verstanden. Der beklönde Hieb gab ihr Kraft und Haltung zurück. Sie stand auf, trat vor das kleine, hagere Fräulein hin, dessen blaue Mantelhaugen verlegen zu wuchern begannen. „Sie wollen gehen? Es ist gut. Aber keine Klügelwörter! Verschließen Sie die Türen! Dann oder verlassen Sie mein Haus, noch heute, noch in dieser Stunde, sofort.“

Verschüttelt, wortlos ging Fräulein Hegerisch hinaus. Nach einer halben Stunde schon war sie fort. Aber ihr Beispiel wirkte. Auch das Hausmädchen Lübbig, auch sie wurde sofort entlassen. Die Köchin allein, die schon bei Hedwig's Mutter geblieben hatte, blieb getreulich in ihrer Stellung und besetzte durch Sammen, verdoppelten Fleiß der Herrin ihre Anhänglichkeit.

Nun ließ im Hause zugreifen zu müssen, sich mit körperlicher Arbeit belästigen zu können, war Hedwig nur lieb. Denn schwer lastete auf ihr neben den Zweifeln und Sorgen, die sie quälten, auch die Wahrnehmung, daß einzelne aus ihren Kreisen angingen, sich von ihr zurückzuziehen. Und sie war so wenig allein, wußte so vieles verbergen! Sie sah unter dem beinahe beständigen Zusammentreffen mit Eili wegen der vielen Fragen, die das Kind an sie richtete. Zumellen bejahte sie ganz harmlos die Weise, die der Vater machen mußte. Ob er weit fort sei, wann er zurückkam, was er ihr wohl mitbringen würde. Bei diesen harmlosen heitern Plaudereien litt Hedwig am schwersten. Ein paar mal mußte sie aufstehen und aus dem Zimmer gehen, um ihre Tränen zu verbergen. Einmal, als Eili von einem Spaziergang mit einer etwas älteren Freundin zurückkam, war sie zuerst in sich geteilt und still; dann sagte sie plötzlich: „Du, Mutter, ich gehe nicht mehr mit Maria.“

„Warum nicht?“

„Weil, sie hat gesagt, Vater hätte was Böses getan. Doch habe ich sie gesehen lassen und bin fortgelaufen. Vater tut nichts Böses!“

Diesmal verbarg Hedwig ihre Tränen nicht. Sie nahm das Kind — die Arme und küßte sein Gesicht mit weinenden Augen. „Ach danke dir, Eili“, sagt sie leise.

Des Kindes Worte hatten sie nicht weiter getrübt. „Vater tut nichts Böses“ — war es nicht wie eine Botschaft von diesen unschuldigen Lippen, an die sie glauben sollten? War es nicht eine Mahnung, ebenso sehr an ihres Mannes Unschuld zu glauben, wie dieses Kind es tat? Sie war nicht eigentlich wotwendig geworden in diesem Glauben, aber eine dumpfe Refugation hatte sie gekühlt und ihr die Kraft geraubt, solchen Glauben in historische Tat umzusetzen.

Nun erst kamen ihr die eigenen Worte klar ins Gedächtnis zurück, die sie beim Abschied zu ihrem Mann gesprochen hatte: „Wenn ich etwas für dich tun könnte!“ Sie vertiefte, vergrub sich in diesen Gedanken. Er gab ihr einen schwachen Trost in ihrer angstvollen Abgeschlossenheit vor der Welt. Etwas für ihn tun, ihm beistehen, ihm helfen, seine Schuldschuld zu bewahren! In der Hoffnung auf solche Möglichkeit allein lag schon Stärkung und Wohlthun. Aber was konnte sie tun? Sie ging allein! Denn sie hatte niemand den sie hätte fragen, der ihr hätte geschrieben, sie wolle kommen, aber Hedwig hatte gleich telegraphisch und geostet, sie einzuweisen allein zu lassen. Sie schaute sich fecht vor dem Anblick der geliebten, gültigen Frau.

Wenn sie Kinnert's Aufenthalts hätte herausbringen können! Wenn es ihr möglich gewesen wäre, diesen Mann herbeizurufen, der mit ein paar Worten unklar sein sollte, des Verhängten Unschuld widerprüch-

los zu beweisen! Aber sein Sonderlingsdasein und Reiseleben hinderte jede Verbindung mit ihm. Er hatte in Deutschland keine feste Wohnung, nahm immer nur in Pensionen Aufenthalt, und wenn er forsting, ließ er niemals eine Adresse zurück, um keine Briefe nachgeschickt zu erhalten. Denn Briefe galten ihm ebenso wie Zeitungen als hoch überflüssige Dinge. Sie zermartete sich der Kopf, aber sie fand kein Mittel, ihn zu erreichen, das nicht ihr Mann schon dergleichen versucht hätte. Nein, hier steht sich kein Weg, der ihn offengehalten hätte — das war all ihres Grübelns trauriges Ergebnis.

Ein unerwarteter Zufall war ihr hilfreich. Am dritten Tage nach Bruno's Verhaftung ließ Polizeikommissar Brenner sich wieder bei ihr melden. Sie wollte sich zuerst verweigern lassen, um den verbotenen Boten des Unheils nicht wieder vor sich zu sehen, dann überlegte sie aber doch, daß es ihre Pflicht sei, den Mann zu empfangen. Er war sehr höflich, und sein Besuch dauerte nur kurze Zeit. Er brachte die Briefe zurück, die bei der Hausdurchsuchung mit Beschlagnahme worden waren, sich aber tatsächlich als ganz harmlose Privatpapiere erweisen hatten. Brenner stellte sie Hedwig in voller Anzucht wieder zu, doch tat er eine Frage dabei: „Wie es gekommen sei, daß nicht ich selbst, an die doch die Briefe gerichtet wären, sie vernachlässigt hätte, sondern ihr Mann, dabei sei ihr erst wieder ein, wie das gekommen war.“ Vor ein paar Jahren, an einem Weihnachtsabend, als ein schöner, stiller Bestreber im Hause herrschte, hatte ihr Mann sie gebeten, ihn die Briefe wiederzugeben; er wolle sie gern öfters einmal durchlesen, um sich — so ganz in der Zeit ihrer Verurteilung zurückzusehen. Wenn gatte sie seinen Willen getan, und seit jenem Abend hätten die Briefe zusammen mit ihren eigenen aus der gleichen Zeit in seinem Sekretär verwahrt gelegen.

Sie sagte das alles offen dem Kommissar, der ihre Mitteilung schweigend mit einem feinen, Augen Lächeln begleitete. Dies Lächeln blieb ihr im Gedächtnis, auch als er fort war; der Ausdruck seines Gesichtes war so bedeutungsvoll gewesen. Wertmäßig gültig, aber zugleich merkwürdig schüchtern.

Sobald am Abend Eili schlafen gegangen war, nahm Hedwig die Briefe vor und las alle noch einmal durch. Langsam, Wort für Wort, mit einer Aufmerksamkeit, an der es ihr in der ersten Zeit einer glücklichen Brautzeit gefehlt hatte. Das Leid hatte in ihr das Verständnis für Unterredungen in der Menschenseele gewacht; leise, doch deutlich klangen sie nun aus den beschriebenen Papieren, deren vergilbte Ränder leise Zeichen beginnenden Alters weisen, sich ersten Runzeln in einem Gesicht.

Jetzt gewonnenen Worte darin Bedeutung, über die sie früher leichtfertig hinweggesehen hatte. Sie wunderte sich selber, daß es ihr damals nicht aufgefallen war, wie häufig in diesen Briefen Bruno davon sprach, daß er durch sie ein anderer Mensch werden müsse, schon in anderer Weise geworden sei. „Du sollst mein quater Geist sein“, so hieß es in einem der Schreiben, „der alle bösen Geister verschluckt.“ Also gab es Geister in seinem Leben, die verschluckt werden mußten, Geister, die schon vor vielen Jahren ihn bedrängt hatten. Das Gedächtnis einer aus seinem Leben lahenden Schuld klang wieder in ihr Ohr und gewann erhöhte Bedeutung, indem sie die Worte der Briefe daneben hielt. Und es war in ihr ein verständiges Gefühl, daß diese Schuld vielleicht schon weit, weit in der Vergangenheit lag, in jener Zeit, als sie ihn noch nicht gekannt hatte. Darüber war er ihr wohl keine Reue schuldig, und wenn er jetzt sich doch hatte hinein lassen, die Klügel zu befassen — nein, daran wollte sie nicht mehr denken. Sie wollte sich an diese Briefe halten, deren Worte so trocken und oberflächlich waren aus denen dieses Mannes Liebe zu ihr so warm, so ehrlich, so überlegend hervorläng. Er hatte sie lieb, vor Jergen lieb — diese Gewisheit haben ihr die vergilbten Papiere. Vielleicht war es darum gewesen, daß er die Briefe von ihr zurückgeben hatte, um sich zu färten in diesem Gefühl, wenn einmal eine Verurteilung an ihn herantrat. Sie war immer viel zu stolz auf ihn gewesen, um es für unmöglich zu halten, doch auch andere Frauen ihm Neigung zeigten. Aber so wie sie selbst, konnte doch keine andere ihn lieben! Sie atmete tief auf als dies Gefühl jetzt in der einsamen Stunde sie packte mit seiner vollen, leidenschaftlichen Gewalt, aber zugleich fand sie sich erhoben, erheitert, befreit in dieser großen Empfindung. Unerwartlich wollte sie nun an den Mann glauben, der täglich gewesen war, ihr diese Briefe zu schreiben, der einen guten

Geist in ihr sah und bereichte, den sie nicht wie nichts anderes auf der Welt!

Mit einer lebhaften Bewegung stand sie auf. Der Wunsch war ihr gekommen, auch ihre eigenen Antworten auf diese Briefe aus der Verlobungzeit noch einmal zu lesen. Sie lag sich in dem Sekretär ihres Mannes, wo diese hier gelegen hatten. Sie war ja dabei gewesen, als der Kommissar sie fortgenommen hatte, und kannte die Schublade genau, wo sie vernahrt gewesen waren. Sie nahm die Lampe und ging über den Korridor in Bruno's Arbeitszimmer. Die letzte Stille des Raumes, dem sein Bewohner fehlte, durchdrangte sie, doch waren ihre Gedanken zu sehr auf das bestimmte Ziel gerichtet, um sich für längere Zeit vor ihm ablenken zu lassen. Sie trat die Schlüssel bei sich, die Bruno ihr beim Scheiden gegeben hatte, und öffnete die Klappe des atmungsigen, ihr seit frühesten Tagen vertrauten Sekretärs, der noch von ihrem Vater stammte. Da war in der Mitte der offene, mit einem griechischen Giebelchen aus Mahagoni überdachte Raum, den zwei kleine Säulen, den Giebel tragend, flankierten. Da waren rechts und links davon auf jeder Seite sechs braune Schublade mit weißen Knöpfen aus Horn, da war ganz unten rechts die geschlossene Schublade, aus der die Briefe stammten. Sie sprang wie ein querschnittenes, tragendes Architekturglied in gebogener Linie um ein Stück weiter vor als die anderen; der Knopf an ihr war abgegraben, und nur noch sein Stiel aus Horn gefaltete das Herausziehen.

Wahrscheinlich hatte Hedwig die Schublade vorgezogen und schaute hinein. Ja, wie die letzte Stelle wo die Briefe gelegen hatten. Und ganz hinten sah sie auch das Paket mit Papieren, die sie selbst beschreiben hatte. Das war locker mit einem roten Bande gebunden war, stießen einige von den Briefen heraus, und Hedwig mußte die Schublade ganz weit vorziehen, um auch diese Blätter noch fassen zu können.

Stehend begann sie zu lesen beim Lichte der Lampe, die sie auf die Klappe vom Sekretär gestellt hatte. Doch je mehr sie las, um so mehr umwallte sich ihr Gesicht. Unzufrieden schüttelte sie ein paar mal den Kopf und murmelte dabei: „Wie fait — wie förmlich — wie fremd!“ Mit angezogenen steifen Überlippen hatte sie die warmen, überquellenden herzlichen Worte des Verlobten beantwortet. Wie ein Spiegel waren ihr diese Briefe, worin sie das eigene Bild erblickte, und sein Ansehen beschämte sie. Die Augenblicke des Lesens waren Augenblicke der Selbsterkenntnis für sie. Zum erstenmal füllte sie ganz, was ihrem Mann die langen Jahre der Ehe hindurch an ihr gefehlt haben mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Das gefährliche Alter

Novelle von Anna Goldschmidt.

Frau Susse sah nach einem an dem Geburtstag beträgenen Kartenspiel und las die Briefe, soweit sie ihr Mann schon gejovinet und gelesen hatte. Dann hatte er sich gemacht um Lieberzetter angezogen, sich dem gut, den Euse genau wie alle Tage vor seinen ernst zuschauenden Augen abgetüret hatte, mit einem prüfenden Blick in den Spiegel auf den Kopf geschaut und war ins Amt gegangen, so pünktlich und pflichtbewußt wie immer; der liebe Bedant, der doch heute der Mittelpunkt, der Held des Tages war. In allen Briefen, auch in dem von ihrer Mutter, hieß es: „Geht gilt mein Schreiben in erster Reihe Dir, mein lieber —“ usw. Ja, ja, heute war nun ihres Mann's fünfzigster Geburtstag. Sie hatte ihn doch herannommen gesehen, sich lange und würdig darauf vorbereitet. Drei Monate lang hatte sie an der Stiderei für den Klubseßel gearbeitet, und gefreut abend um die halbt geworden, so viele Stunden und Worten hatte sie zur Feier des Tages gebadet. Ihn schmiedte sie nur, was sie buß, dem lieben, alten Karl. Ja, alten! Wie alt er war, das wurde ihr auf einmal heute so recht klar durch die vielen wohlverdienten Ehrungen, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden. Alle wünschten ihm, daß er noch lange seine große Arbeitsfreudigkeit behalten — man, war er denn schon im Pensionätersalter? — daß er noch recht viele Jahre so „ruhig bleiben“, der Dritte gar, daß ihm ein heiterer Lebensabend beschieden sein möge.“ Himmel, nein, schon der Abend? Wenn sie denken sollte, daß sie in fünf Jahren schon ausjagen — Unsinns, das war ganz ausgeschlossen! Erstens hatte außer den Allernächsten kein Mensch eine Ahnung, daß sie schon — na, also, daß sie nur fünf Jahre jünger war, als ihr lieber, alter Ehegatte. Und zweitens, die Allernächsten, die es wußten, die glaubten es ebenso wenig, wie sie selbst. Sie war ja noch so jugendlich, die Frau Susse, sie war

das belebende Element im Hause neben dem ersten, pflichtstrengen Mann. So ernst und pflichtstreng und — alt, ja, alt im Gegenlatz zu ihr, war er schon vor zwanzig Jahren gewesen, als sie sich gebekattet hatten. Und dann war der Bub gekommen, und die Mutter war die letzten Gespielin, seine Vertraute in allen Spielen und Schindeln, sein — wie sagte doch ihr Mann immer? — sein Kumpan geworden. Der Papa war für den Jungen immer die erste Seite des Lezens gewesen, die lebendige Mahnung zur Pflicht, die einem in Furcht und Gewissen not einfällt, die sich beim Herrn Lehrer erlutigt und dann zu Haus ein fürchtbar Strafgericht hält.

Ein Brief Frau Susse den Brief ihres Kumpan's in Händen. Man hätte es schon an ihrem Gesicht sehen können. So strahlte sie zur, wenn sie etwas von Karl-Heinz erzählte oder las. „Ein frecher Kerl!“ sagte sie mit entzücktem Stolz, die Frechheit hat er von mir.“ Er hatte seinen Vater sechs Schläpfe in auffallend schreienden Farben geschickt, die der im Leben nicht tragen würde. Vielleicht sah das Schlingen von Sohn diesen Erbe, das todlicher im nächsten Wächepalet wieder beigelegt war, nicht ungenügend entgegen. „Deine Schläpfe sollst du zum Himmel, neuerter Erzeuger! Straube Dich also nicht, endlich ein —“ — Du deinem hochbegabten Sohn ausgesprochen zu tragen. „Ja, sage Dir, Du wirst derausend aussehen und Suchen von neuem den Kopf verberben.“ — Sussechen war sie. Der Frechhades nannte sie immer beim Vornamen. Und trankte Dich nicht, wenn sie etwas teuer sind. „Für meinen alten Herrn tenne ich keine Sparpartie.“ Sie durchguckte bei allem Vergnügen an der Suche ein leichtes Schred. Was würden die wieder lusten? Selbstverständlich hatte der Taugenichts doch wieder anschieben lassen, er selbst verdiente doch noch keinen Pfennig.

Susse erhielt den nächsten Brief, und jetzt lagte sie laut auf, trotzdem sie nur den festgeschlossenen Brief in Händen hielt und bei Professors das Briefgeheimnis herrschte. Sie kannte doch seinen Inhalt. Und sie freute sich schon, wenn sie ihn dem Kumpan's erzählen konnte, ihn und seine Wirkung. Sonst hatten sie immer gemeinsam an dem Geburtstagsgedächtnis. Einmal waren sie als zwei Clowns erschienen und hatten so ihre witzigen Meinungsäußerungen vorgebracht. Eine Anspielung darauf, daß der geplagte Mann und Väter wenige Tage vorher, als ihn die beiden bei der Arbeit gar so sehr geübt hatten durch ihre gesprächige Vergnügtheit, sie während angehören hatten: „Ihr seid ja die reinen Clowns!“ Ah ja, sie und ihr Junge, ihr Karl-Heinz. Reiner wollte übrigens glauben, daß er ihr Junge war. In Geschäften hielt man sie immer für seine ältere Schwester. Wie er lachen würde! Sie freute sich schon ordentlich darauf, wenn sie ihm vormalen würde, wie der Vater auszugehen, als er diesen Brief gelesen. Wie seine turchtichtigen Augen hinter den Brillengläsern immer größer geworden seien vor lauter Staunen und Schred, wie er ihn so raitlos-ernst, so grübelnd-wichtig angesehen habe, wie ein wissenschaftliches Problem, um dann zu fragen: „Frauchen, was sagt du zu diesem Brief? Sollte man diese Schamlosigkeit für möglich halten bei einem weiblichen Wesen?“ Denn so, genau so würde es kommen, sie kannte ihn ja so genau, ihren guten, atmungsigen Mann, er war ja so moralisch. Was würde er sagen zu dem Schreiben, „Guter, die er einst geliebt und die ihn immer noch liebte?“ Ein inniger Liebesbrief war es, und drei Verzeihungsbitten hatte sie hineingelegt. Kein Wort stand darin, was nicht wahr war. Sie schätze und liebte ihren Karl wirklich so. Nur daß sie, seine ihm ehlich angezeichnete Frau, seine Susse, die Schreibin, und daß der Brief mit seiner eigenen Schreibmaschine geschrieben war, stand nicht darin. Sie hatte sich dazu extra im Tippen geübt. Der Brief trug den Poststempel Berlin. Sie hatte ihn, an ihrem Mann adressiert und frankiert, in einem Schreiben an ihren Berliner Bruder mit beigelegt und ihn gebeten, ihn einem Tag vor Karl's Geburtstag dort in den Briefkasten zu stecken. Robert hatte das auch pünktlich befolgt. Zu altig war die Sache.

Es klingelte. Depeschen flogen ins Haus, Blumenkörbe wurden abgenommen und Torten, Torten, Torten — Susse's Hausfrauenherbe erbeute unter dem süßen Regen. Wo sollten sie alle hinsetzen? Sie wählte in Gedanken die Oper in der Reffenchaft aus, denen sie vorher Karl-Heinz noch „Freihapete“ schicken würde. Die ersten Gratulanten kamen. Jetzt war Frau Susse auf der Höhe. Alle bewunderten sie, sie sah selbst auch. Wie sie dem Ansturm gerecht wurde und all die Gratulanten die sich oft untereinander gar nicht konnten, wußte einen Hut zu bringen wußte! Ihre ungewöhnliche Herzlichkeit denabon der Stunde alles Steife und Peinliche, schaffte eine allgemeine Unterhaltung und bewirkte, daß jeder sich

wohlzufühlte. Man machte Witze, daß man hier alles ebenso glücklich und gesund zu finden hoffe, wenn man zum hundertsten Geburtstag des Hausherrn gratulieren würde. Da lagte Frau Susse herzlich. Ein anderer meinte: oder wenn der fünfzigste Geburtstag der Dame des Hauses gefeiert werden würde. Da lagte sie noch mehr. Der Zeitpunkt schien noch weiter hinauszuliegen.

Der Jubilar kam. Verlegen, geküßt, alltagsmäßig, ja, wirklich alt sah er aus neben dieser Frau, ganz abgedrückt von der Bürde der Ehrenungen, die seine Frau so leicht und anmutig trug. Schon in ihrer Haltung lag lebenswüdrige Sicherheit und freudvoller Wohl gegen jeden, selbst den beschiedenen Gratulanten. Reiner, weder die Witze noch das Geburtstagstagen, noch sie selbst, hatte noch das Gefühl, daß er der Jubilar war. Alle Ehrungen, Blumen und guten Worte schienen nur ihr zu gelten.

„Endlich“, schenkte Karl, als der Gästefraum vorüber war, und warf sich in den neuen Sessel. „Das war eine Strapaze.“

Sie lagte hell auf und umarmte ihn gärtlich.

„Armes Ketterchen, das war viel für dich. Für mich hätte es noch stundenlang so forstgehen können.“

Er sah von den Briefen, die er in die Hand genommen, topfgeschüttelt hoch: „Ein merkwürdiges Geschlecht seid ihr doch, ihr Weiber. In allen Dingen konst so schmad und ohne Widerhandskraft, und wieder in solchen Nichtigkeiten habt ihr Resentrafte.“

„Nichtig. ...? Aber nein, kein Disput!“ Sie schweig und dachte schon anderes. Sie dachte, daß er nun bald den bewußten Brief in die Hand bekommen, ihn lesen und damit auf sie zukommen — ach Gott, ja, da hatte er ihn. Ganz tief in den Schatzen der Ofenets stellte sie sich, um ihn in bestmöglicher Aufmerksamkeit beobachten zu können. Ach, wenn er, wenn er doch erst fertig wäre! Er las ja so langsam, der liebe Tor! Na ja, ehe er das begriff! Nichtig, die Augen traten ganz heraus vor verblüfftem Staunen — wie sie es sich gedacht und ihrem Jungen im Geiste schon vorgemacht hatte — ach, sie kannte ihren Mann ja so genau. Jetzt las er ihn noch einmal. Natürlich! auch das hatte sie gewußt. Und dann? — nun? — er — stekte — ihn — in die Tasche? Er zeigte — ihn — ihr — nicht? Er verheimlicht ...?

„Etwas Interessantes unter der Post?“ fragte sie laut und möglichst nicht.

„Ach nein, nur ein paar harmlose Glückwünsche von Leuten, die du nicht kennst, nichts, was der Rede wert wäre.“ Das Letzte murmelte er schon im Geiste.

Susse war allein. Und das war vielleicht gut. Denn so turchtichtig der Herr Professor auch war, die maßlose Verwunderung, nein, Verbüchtheit im Angesicht seiner Frau hätte ihm auffallen müssen.

Susse sah blaß aus. Es macht bloß, wenn man so anhaltend und so erfolglos über ein und dieselbe Frage nachgrübeln, und sie tat das immerzu, immerzu. Warum hatte ihr ihr Mann den Liebesbrief nicht gezeigt? Schließlich konnte sie es nicht mehr aushalten. Sie, die lustige Susse, sollte dasitzen und Trübsal blasen? Das war gerade etwas für sie gewesen. Unsinns! sie mußte etwas tun! Die Sache fortführen! Entweder gab es einen Resentraf oder einen Hauptspatz, eins von beiden. Aber dieses Herumfingern und Sichdauern und Vergeren hatte sie satt. Jetzt war sie ganz wieder die Alte. In scherzhaften sowie in verdächtigen Dingen — sie wußte noch nicht recht, zu welcher von diesen beiden Arten die Sache gehören würde — intraktig und gerade auf ihr Ziel gerichtet.

Wenige Augenblicke später sah sie am Schreibtisch, und die Feder floß nur so über das Papier. All ihr Staunen und ihren Jarn gab sie in eine heiße, leidenschaftliche Liebesprache. Dieser Brief sah anders als, als der vorige. Der war wahr und echt gewesen von Anfang bis Ende, und nur die Unterschreit hatte gefehlt. Hier rebete sie sich in eine schwaue, überspannte Gut hinein, fiel den Mann — zu altig, ihr Gatte war der Adressat — mit brünstigen, verführerischen Redensarten an. Sie schrieb Wahres, was unklar wurde in dieser Form und ihm andere Deutung gab. „So sehr liebe ich Dich, daß ich Dich neben mir gesehen habe all die Jahre, die ich Dich liebe, daß ich Deine Stimme hörte, ja, nachts Deine Nase, Deine Umarmungen fühlte.“ Zwischenburch lagte sie, aber es war kein harmlos medizinisches Lachen; schadenstroph, in gieriger, angstvoller Neugier lagte sie über ihren Streich. „Doch von mir und meinen Qualen soll nicht die Rede sein, sondern von Dir und nur von Dir. Ob wir uns noch einmal begehen im Leben, ob Du je meinen Namen erfährst, hängt von wiewem ab, auch von Deinem Wunsch und dem Vertrauen, was Du mir entgegenbringst. Ich will nur eins wissen: bist Du glücklich? hat die Frau, die Du geheiratet hast, Dich glücklich gemacht? bestrichst sie Dich, konst sie Dich würdigen und hat sie Dir nie eine Enttäufung bereitet?“ — Wenn Du diesen Brief nicht beantwortest, ist es mein letzter. Schreibst Du mir aber unter Chiffre M. D. 50, Postamt 6, postlagernd Berlin, so —“

Susse verging die nächsten Tage halb vor Ungeduld und Aufregung. Robert hatte auf ihren Wunsch auch diesen Brief ebenso pünktlich befolgt, wie den ersten, aber er schrieb an sie: „Ihr feiert wohl jede Woche Geburtstag, doch bei euch die Feststische gar nicht aufstehen?“

Susse behauptete plötzlich ihrem Mann gegenüber, erholungsbedürftig zu sein und zu ihrer Mutter reifen zu müssen. Sie fand, daß ihr Mann überstehend schnell einwilligte. Er war doch sonst nicht darauf, daß sie ihn allein ließ. In Berlin, durch das ihre Reife führte, meldete sie sich nicht an. Sie wollte Robert überraschen.

So konnte sie von der Bahn aus gleich nach dem Postamt fahren. Sie mußte Gewisheit haben, sie mußte. Sie mußte sehen, ob ihr Mann inder war, auf einen Brief wie den letzten eingugehen. Und wie er es tat! Ob fötlich enttäuf, lechhaft mahmend und mit der edlen Absicht, ein frauchelndes Wesen wieder auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, oder aber — Herr Gott, sie hatte doch immer gefunden, daß die Autos so schnell gingen, aber heute dauerte es doch eine Ewigkeit, bis sie am Ziel war. Endlich war sie dort, endlich, endlich, kam sie btam am Schalter, eine ganze Reihe Wartenden hatte vor ihr gestanden. Sie wurde rot und zog den Schleier über das Gesicht. Was wohl der Postbeamte dachte, wenn eine Frau in ihrem Alter nach einem postlagernden Brief fragte. Zum erstenmal in ihrem Leben, in ihrer Eham suchte sie, daß sie eine alte Frau war.

Ja, es war ein Brief unter der angegebenen Chiffre da. Jetzt schämte sie sich nicht mehr, sie sah nicht mehr den Beamten, nicht das Publikum, fötliche nicht den unanstösen Strohgebundiger Hintermannen, denen sie im Wege stand. Es flimmerte ihr vor den Augen, als sie den Brief, der ihres Mannes Schriftzüge trug, öffnete. „Bereite, unbekante Freundin!“ stand darüber. Der Ton war kühl gehalten im Vergleich zu der gläubigen Liebeswüdrigkeit ihres Briefes, aber nichts von lehrhafter Enttäufung enthielt er, sondern ein vorichtig gültiges Draufingehen, eine geschmeidige Dankbarkeit, ein artiges Anbahnen späterer Möglichkeiten. Herzlich und überflog Susse das Gedächtnis, in dem sie doch so sehr ihres Mannes Art und Ausbruch erinnerte. Sie höfchte mit den Augen noch weiterem, noch dem, was die Hauptfache war, was er der teilsunskvöll Fragenden, der Trostbeteiten über seine Frau und sein häuslich Leben sagen würde. Halt, hier endlich kam es. Es war nicht allzuweit. Mit wenigen Strichen wurde die Sache abgetan. „Glücklich? Best, wer ist glücklich vor seinem Tober? Köstliche hat jeder zu machen. Enttäufungen haben wir alle, aber —“ Susse dankte für die floue Verteidigung, für die maie Anerkennung „einiger“ immerhin „höchst schöngeworteter Eigenschaften“, die sie besaß. So! Sie knüllte das Papier zusammen und steckte es in den Muff. Gottlob, daß sie sich nicht bei Robert angemeldet hätte — sie fuhr sofort zur Bahn zurück und rebte weiter. Drei Stunden später war sie bei ihrer Mutter. Wie sie dahingekommen, sie wußte es selber noch nicht. Die Fahrt hatte sie nie in im Traume gemacht.

In geöffneter Drochkte war sie btam zum Hause ihrer Mutter gefahren, und dort beulte sie sich nun aus. Vor dem Berliner Postamt waren sie eine alte Frau gewesen; hier, bei ihrer Mutter, zu der allein es war in ihrer Art gegogen hatte, war sie wieder ein ganz junges Weib, hilflos und außer sich in seinem ersten herben Enttäufungsschmerz. Nach wenigen Minuten, nachdem sie auf der alten Dame fortwahrendes „Da genieh doch wenigstens erst eine Kleinigkeit, du wirst ja ohnmächtig vor Hunger“ etwas Kaffee und Kuchen hinabgewiegt hatte, mußte die Mutter alles. „Du bist schuld“, sagte sie, und nur ihrer aufgeregten Haltung und ihrem fast absehbaren Gesicht konnte man es ansehen, wie während sie innerlich auf den leidenschaftlichen Schwiegerjohn war. Aber sie war keine von denen, die ihre Kinder bewachten, wenn sie es selbst schon gar so sehr taten. Der Vorwurf war ihr Art der Tröstung, und sie mußte nicht schlecht verfangen, denn in allen Lebensnöten suchten sie die alte Mutter als letzte Hilfe und Rettung auf.

„Wiefo, Mutter?“ fragte Susse hilflos, unter Tränen.

„Was machst du so dumme Scherze?“ rōnterte die Alte fest und selbstficher. Das Resolute, das Frau Susse sonst hatte, das hatte sie von der Mutter geerbt. Nur bei der Tochter war es ins Weibliche, Luftigere übertragen.

„Du bist schuld“, sagte sie, und nur ihrer aufgeregten Haltung und ihrem fast absehbaren Gesicht konnte man es ansehen, wie während sie innerlich auf den leidenschaftlichen Schwiegerjohn war. Aber sie war keine von denen, die ihre Kinder bewachten, wenn sie es selbst schon gar so sehr taten. Der Vorwurf war ihr Art der Tröstung, und sie mußte nicht schlecht verfangen, denn in allen Lebensnöten suchten sie die alte Mutter als letzte Hilfe und Rettung auf.

„Gottlob, daß sie sich nicht bei Robert angemeldet hätte — sie fuhr sofort zur Bahn zurück und rebte weiter. Drei Stunden später war sie bei ihrer Mutter. Wie sie dahingekommen, sie wußte es selber noch nicht. Die Fahrt hatte sie nie in im Traume gemacht.“

In geöffneter Drochkte war sie btam zum Hause ihrer Mutter gefahren, und dort beulte sie sich nun aus. Vor dem Berliner Postamt waren sie eine alte Frau gewesen; hier, bei ihrer Mutter, zu der allein es war in ihrer Art gegogen hatte, war sie wieder ein ganz junges Weib, hilflos und außer sich in seinem ersten herben Enttäufungsschmerz. Nach wenigen Minuten, nachdem sie auf der alten Dame fortwahrendes „Da genieh doch wenigstens erst eine Kleinigkeit, du wirst ja ohnmächtig vor Hunger“ etwas Kaffee und Kuchen hinabgewiegt hatte, mußte die Mutter alles. „Du bist schuld“, sagte sie, und nur ihrer aufgeregten Haltung und ihrem fast absehbaren Gesicht konnte man es ansehen, wie während sie innerlich auf den leidenschaftlichen Schwiegerjohn war. Aber sie war keine von denen, die ihre Kinder bewachten, wenn sie es selbst schon gar so sehr taten. Der Vorwurf war ihr Art der Tröstung, und sie mußte nicht schlecht verfangen, denn in allen Lebensnöten suchten sie die alte Mutter als letzte Hilfe und Rettung auf.

„Wiefo, Mutter?“ fragte Susse hilflos, unter Tränen.

„Was machst du so dumme Scherze?“ rōnterte die Alte fest und selbstficher. Das Resolute, das Frau Susse sonst hatte, das hatte sie von der Mutter geerbt. Nur bei der Tochter war es ins Weibliche, Luftigere übertragen.

„Du bist schuld“, sagte sie, und nur ihrer aufgeregten Haltung und ihrem fast absehbaren Gesicht konnte man es ansehen, wie während sie innerlich auf den leidenschaftlichen Schwiegerjohn war. Aber sie war keine von denen, die ihre Kinder bewachten, wenn sie es selbst schon gar so sehr taten. Der Vorwurf war ihr Art der Tröstung, und sie mußte nicht schlecht verfangen, denn in allen Lebensnöten suchten sie die alte Mutter als letzte Hilfe und Rettung auf.

„Gottlob, daß sie sich nicht bei Robert angemeldet hätte — sie fuhr sofort zur Bahn zurück und rebte weiter. Drei Stunden später war sie bei ihrer Mutter. Wie sie dahingekommen, sie wußte es selber noch nicht. Die Fahrt hatte sie nie in im Traume gemacht.“

In geöffneter Drochkte war sie btam zum Hause ihrer Mutter gefahren, und dort beulte sie sich nun aus. Vor dem Berliner Postamt waren sie eine alte Frau gewesen; hier, bei ihrer Mutter, zu der allein es war in ihrer Art gegogen hatte, war sie wieder ein ganz junges Weib, hilflos und außer sich in seinem ersten herben Enttäufungsschmerz. Nach wenigen Minuten, nachdem sie auf der alten Dame fortwahrendes „Da genieh doch wenigstens erst eine Kleinigkeit, du wirst ja ohnmächtig vor Hunger“ etwas Kaffee und Kuchen hinabgewiegt hatte, mußte die Mutter alles. „Du bist schuld“, sagte sie, und nur ihrer aufgeregten Haltung und ihrem fast absehbaren Gesicht konnte man es ansehen, wie während sie innerlich auf den leidenschaftlichen Schwiegerjohn war. Aber sie war keine von denen, die ihre Kinder bewachten, wenn sie es selbst schon gar so sehr taten. Der Vorwurf war ihr Art der Tröstung, und sie mußte nicht schlecht verfangen, denn in allen Lebensnöten suchten sie die alte Mutter als letzte Hilfe und Rettung auf.

„Wiefo, Mutter?“ fragte Susse hilflos, unter Tränen.

„Was machst du so dumme Scherze?“ rōnterte die Alte fest und selbstficher. Das Resolute, das Frau Susse sonst hatte, das hatte sie von der Mutter geerbt. Nur bei der Tochter war es ins Weibliche, Luftigere übertragen.